

Nora Berger

Bratkartoffeln und Rote Beete



e
EDEL

MiMe books

hatten. Eine amüsante Situation, die ihm noch im Rückblick jedes Mal ein belustigtes Lächeln entlockte. Niemals würde er das vergessen. Wie jeden Tag war er, wie viele andere Soldaten und Angehörige der Wehrmacht, in die Wirtschaft Pelzer gegangen, weit und breit bekannt für ihre nahrhaften, richtig fettigen Bratkartoffeln und die Roten Beete, die das Gericht ergänzten. Es war billig, man konnte dort für seine Essensmarken rundum satt werden und die Wirtin schaffte es jedes Mal, die knusprigen Kartoffeln ein wenig abzuwandeln, so dass sie nicht immer gleich schmeckten. Bei allen beliebt, war das Lokal jeden Abend bis auf den letzten Platz besetzt. Er war an jenem Tag mit einem Mädchen am Arm dort erschienen, einer Kleinen, kaum siebzehn Jahre alt, die ihm sein Kamerad Willi aufgedrängt hatte, weil der eine Vertretung machen musste. Selbst auf den zweiten Blick interessierte ihn das junge Ding kaum – klein, ein wenig rundlich mit üppigen Formen und aufgeputzt mit allem, was ihr zur Verfügung stand. Sie sah ihn mit furchtsamem, bewunderndem Blick von unten herauf an und brachte kaum Ja und Nein heraus. Na gut, er würde sich diesmal opfern, aber dieses Kind war wirklich nicht sein Typ.

Als sie die Wirtsstube betraten, schlug ihnen fettiger Dunst von Gebratenem, Lärm und Stimmengewirr von Dutzenden Soldaten und rauchige, von Menschenleibern aufgeheizte, stickige Luft entgegen. Sie blieben an der Tür stehen und sahen sich im Lokal um. Alle Plätze waren besetzt, an manchen Tischen quetschte man sich eng zusammen und einige Soldaten standen am Tresen. Die Bedienung, mit immer neuen Tellern und Bergen von Bratkartoffeln, die verführerisch dufteten, wand sich durch die Reihen. Als er sich suchend umdrehte, sah er in einer Ecke nah der Tür, an einem kleinen Tisch, einen freien Platz.

Höflich wandte er sich der jungen Frau in Schwestertracht zu, die sich in einem Büchlein, das sie nachdenklich studierte, Notizen machte. „Ist der Platz hier noch frei?“

Sie blickte unwillig auf und sah ihn an, mit einem flüchtigen Blick seine Begleitung streifend. „Ja, natürlich“, murmelte sie und wandte sich wieder dem Buch zu.

Conny drückte sich in die äußerste Ecke der Bank, um dem jungen Mädchen, das schüchtern um sich blickte, noch Platz einzuräumen. „So viele Soldaten!“, rief sie erstaunt aus, kokett ihre Haare ordnend. „Ich wusste gar nicht, dass sie alle hierher kommen!“

Conny, der kaum zuhörte, nickte nur und rückte verlegen noch ein Stück von ihr ab. Warum nur hatte er sich mit einer so dummen Göre belasten lassen? Er musterte unverhohlen die attraktive Unbekannte, die ihm allein, ganz ohne Begleitung gegenüber saß. Sie gefiel ihm auf den ersten Blick. Welch eine Schönheit! Noch nie hatte er sie hier in diesem Lokal gesehen. Wenn sie jetzt auch die Lider gesenkt hielt, der Blick aus ihren großen hellgrünen Augen, von dunklen Wimpern umsäumt, hatte ihn wie ein Blitz getroffen. Interessiert betrachtete er ihre feinen, regelmäßigen Züge, die hohen Wangenknochen, den perfekt geschnittenen, ungeschminkten Mund und, als sie sich zur Seite wandte und das Notizbuch wieder in die Tasche zurücksteckte, ihr klassisches Profil. Über der hohen Stirn türmte sich eine Welle leicht gelockten Haares, die im Nacken in die üppige Fülle locker gebundener Zöpfe überging und halb offen weit über den Rücken reichte. Sie trug die schlichte Schwestertracht des Roten Kreuzes, mit einem kecken Häubchen auf dem braunen, glänzenden Haar.

Die junge Frau spürte, dass der Fremde sie eindringlich musterte, und sah sich nach der

Karte um. Was wollte dieser Soldat von ihr? Es war ungehörig, sie so anzustarren; er hatte ja ein Mädchen dabei! Trotzdem riskierte sie einen Blick unter halb gesenkten Wimpern und wandte die Augen mit plötzlich aufsteigender Verlegenheit ab. Dieser Soldat sah wirklich unverschämt gut aus, groß und schlank in der perfekt sitzenden Uniform, mit einem fast schüchternen Lächeln und verträumtem Blick aus dunkelbraunen Augen, die Vertrauen erweckten. Eine Locke seines blonden Haares fiel ihm aus den streng zurück gekämmten Haaren wie zufällig in die Stirn. Natürlich ein Frauentyp wie alle dieser Gattung, jeden Tag eine andere im Arm und noch dazu ein so junges Mädchen, das, wie man sah, kaum der Pubertät entwachsen war! Man kannte ja diese Verführer, die den Krieg ausnutzten, von Frau zu Frau taumelten und sich dann mit einem lockeren Abschiedsgruß wieder davonmachten, um sich die nächste Beute zu suchen. Es war doch immer das Gleiche. Sie jedenfalls würde nicht auf diesen sanften, träumerischen Blick hereinfallen, mit dem er sie unentwegt ansah. Das war ja schon peinlich! Konnte er sich nicht seiner Begleitung zuwenden? Die schien ihn wenig zu interessieren.

Ein Schweigen entstand, in dem sie die Speisekarte ergriff und mit zerstreutem Unbehagen vors Gesicht hielt, als würde sie die Auswahl der Gerichte – Salzkartoffeln, Bratkartoffeln mit Zwiebeln, Kräutern oder Karottengemüse –, die sie schon auswendig kannte, besonders interessieren. Die ruhige, tiefe Stimme des Soldaten riss sie aus ihren Gedanken.

„Erlauben Sie“, sagte er mit leicht amüsiertem Unterton und nahm ihr mit einer lockeren Bewegung die Karte aus der Hand. „Sie halten die Karte verkehrt herum. Aber wenn ich Ihnen etwas empfehlen darf: Die Bratkartoffeln mit Roten Beeten sind das Beste, was das Haus zu bieten hat.“ Das junge Mädchen an der Seite des Soldaten kicherte schrill auf und hielt sich nach einem finsternen Blick ihres Begleiters die Hand vor den Mund.

Schwester Emilia fühlte, wie schamhafte Röte in ihre Wangen stieg. Was fiel diesem Mann eigentlich ein? Er setzte sich an ihren Tisch, brachte sie in Verlegenheit, indem er sie anstarrte, und machte sie dann auch noch lächerlich! „Vielen Dank“, entgegnete sie kühl und sandte ihm einen wütenden Blick, „ich weiß Bescheid, ich brauche Ihre Hilfe nicht.“

Die Bedienung trat an den Tisch. „Was darf ich Ihnen bringen, Schwester?“

Der junge Soldat beugte sich vor. „Dreimal Bratkartoffeln mit Roten Beeten!“ Noch bevor die Schwester Einspruch erheben konnte, fügte er hinzu: „Erlauben Sie mir, Sie einzuladen. Ich habe noch genügend Marken.“

„Nein, danke“, erwiderte Emilia rasch und wühlte nervös in ihrer Tasche. „Ich verzichte. Ich lasse mich nicht von jedem einladen.“ Es schien wie verhext an diesem Tag, sie konnte ihre Lebensmittelmarken nicht finden! War denn das möglich? Zuerst brachte dieser Mensch sie in die allergrößte Verlegenheit, machte sich auch noch lustig über sie und nun konnte sie sich nicht einmal wehren, weil sie die Marken in ihrem Zimmer im Kloster zurückgelassen hatte. Es gab nur zwei Möglichkeiten: stolz den Tisch zu verlassen und hungrig zu Bett zu gehen oder die Einladung anzunehmen. Ein lautes Knurren krampfte ihren Magen zusammen und bei dem Duft der knusprigen Kartoffeln, die vorübergetragen wurden, überkam sie eine Schwäche, ein leeres Gefühl im Kopf, als würde sie ohnmächtig. Sie hatte einen anstrengenden Tag gehabt, bei dem sie nicht zum Essen gekommen war. Sie

musste etwas essen!

„Nun gut“, sagte sie schließlich, die Suche aufgebend, und nickte ihm mit abweisender Miene zu, „aber normalerweise lasse ich mich nicht von Männern einladen. Nur dies eine Mal – ausnahmsweise. Ich habe in der Eile meine Marken vergessen. Natürlich gebe ich sie Ihnen so schnell es geht wieder zurück.“ Conny nickte und betrachtete sie gedankenvoll. Konnte es sein, dass eine solche Frau noch nicht vergeben war? Und er saß hier mit diesem billigen Flittchen, das kaum den Mund aufbrachte, und konnte die Chance einer solchen Begegnung nicht einmal nutzen! Die Bedienung zog sich nach Aufnahme der Bestellung mit einem anzüglichen Lächeln zurück. Diesen Trick gab es einfach zu oft!

„Sind Sie das erste Mal hier?“, fragte der Soldat, sie unverwandt ansehend und sich nicht mehr um seine Begleitung kümmernd, die gelangweilt um sich blickte. „Die Bratkartoffeln sind wirklich vorzüglich – und mit Roten Beeten zusammen kann man sich eigentlich nichts Besseres wünschen. Das billigste aller Gerichte – und außerdem meine Lieblingsspeise!“

Er lächelte sie schmelzend an und sie bemerkte ein Grübchen an seinem Kinn. Emilias Herz begann in unregelmäßigem Takt zu schlagen und ihre Hände wurden feucht. Sie wusste nicht warum, aber dieser Mann brachte sie in Verwirrung, brachte ihr kühles, abwehrendes Selbstbewusstsein ins Wanken.

Das junge Mädchen in dem billigen blauen, mit weißen Punkten übersäten Fähnchen zog einen Schmollmund und zupfte den Soldaten am Ärmel. „Ich möchte keine Bratkartoffeln. Mir wäre ein haschierter Knödel lieber.“ Keiner von den beiden achtete darauf und sie richtete gelangweilt Haar und Kleidung, warf vorbeigehenden Soldaten kecke Blicke zu und lächelte ihnen aufmunternd zu. Da war Willi doch netter zu ihr gewesen, gesprächiger und aufmerksamer als dieser arrogante Feldwebel, der nur die andere ansah und sie links liegen ließ.

Emilia, um die peinliche Situation zu entschärfen, fragte höflich, als das Essen kam: „Sind Sie auch auf der Schule für Heeresmotorisierung wie die anderen?“

Der Soldat nickte, ohne sie aus den Augen zu lassen. Ihm war, als müsste er sich jedes Detail ihrer Züge und ihrer Schwestertracht einprägen, und sein Blick glitt zu ihren Händen, die sie auf dem Schoß versteckt hielt. „Wollen Sie nicht essen?“, fragte er mit einem Blick auf die duftenden heißen Kartoffeln, die in der roten Soße schwammen.

Verwirrt und aus der Fassung gebracht stotterte sie: „Ja ... Doch, natürlich“, während sie sich abmühte, unter dem Tisch ihren Verlobungsring abzustreifen. Sie wusste selbst nicht, warum sie das tat – eine Eingebung, ein merkwürdiger Impuls, der sie wider alle Vernunft und gegen ihren Stolz so handeln ließ. Sie griff die Gabel und führte eines der krossen Kartoffelstückchen zum Munde. Es war wirklich köstlich, knusprig und gut gewürzt und die säuerlich eingelegten Rübenstücke dazu für den hungrigen Magen schmackhafter als jeder Braten.

Eine Weile herrschte Schweigen. Sie aßen mit jener Andacht, die aus den Tagen elenden Hungern herrührte, aus den Stunden, in denen man mit trockenem, hartem Brot den Magen beschwichtigte, mit dem Kauen von Karotten, dem Hineinschlingen irgendwelcher Reste, die man gerade fand. Die Kleine in dem zu engen Kleidchen begann zu nörgeln, als

sie bemerkte, dass man sie gar nicht mehr wahrnahm. Im Blickkontakt mit einem anderen Soldaten unweit vom Tresen, dem sie ein paar Mal offen zugelächelt hatte und der ihr ausnehmend gut gefiel, setzte sie sich kerzengrade auf, streckte ihren üppigen Busen vor und öffnete den obersten Knopf ihrer Bluse. Der Soldat machte eine einladende Handbewegung und das Mädchen nickte verstohlen. Als sie ihre Mahlzeit beendet hatte, erhob sie sich, von den beiden mit einem interesselosen Blick gestreift, als müsste sie mal eben hinausgehen, und drängte sich langsam an dem Soldaten am Tresen vorbei. Er hielt sie fest und sie wechselten einige Worte.

„Sie haben sehr schöne Hände“, sagte Conny zu Emilia, mit einem Blick ihre zarten elfenbeinfarbenen Knöchel umfassend, die aus den Manschetten der Schwestertracht hervorsahen.

„Oh, nein“, lachte Emilia, zum ersten Mal ihre Zurückhaltung vergessend, „wenn Sie wüssten, was ich damit alles machen muss! Sie sind rau und abgearbeitet, wund von den Desinfektionsmitteln und der Kälte, in der ich arbeite. Und alle Nägel abgebrochen – sehen Sie nur. Übrigens, Ihre Begleitung – ich glaube, sie amüsiert sich anderweitig.“

Connys Blick schweifte zur Seite. Wirklich, er hatte gar nicht bemerkt, dass Maria fort war. Seine Blicke durchkreuzten den Raum. Dort war sie ja, der angetrunkene Soldat hatte sie frech um die Taille gefasst. Das ging doch wirklich zu weit! Diese dumme Kleine wusste wohl nicht, worauf sie sich da einließ. Und er hatte Willi versprochen, gut auf sie aufzupassen! Hastig erhob er sich. „Entschuldigen Sie mich, aber ...“

Er ging zum Tresen, nahm die enttäuschte Maria bei der Hand und warf der Bedienung die Essensmarken hin. „Komm, ich werde dich wohl besser nach Hause bringen“, fuhr er das Mädchen ärgerlich an. „Was würde Willi wohl sagen, wenn du dir gleich einen anderen anlachst?“ Die Kleine zog ein Gesicht. So fest war das mit Willi doch nicht – man würde sich ja wohl noch ein bisschen amüsieren dürfen, wenn man als Luftblase am Tisch saß! Sie winkte ihrer neuen Bekanntschaft heimlich einen Gruß zu, als Conny, der Emilia zum Abschied kurz zunickte, sie aus der Wirtschaft zog. Immer musste man ihr den Spaß verderben! Der andere war viel netter gewesen als Willi, der immer Dienst hatte.

Emilia sah den beiden mit enttäuschter Miene nach. Hatte sie es doch geahnt. Einer war wie der andere! Eifersüchtig geworden, machte er sich mit seinem Mädels davon. Nicht einmal richtig verabschiedet hatte er sich. Die Soldaten waren doch alle gleich! Die verträumten braunen Augen, das schüchterne Lächeln – nichts als Lug und Trug. Seufzend suchte sie nach ihrem Verlobungsring, den sie achtlos in ihre Tasche geworfen hatte, und steckte ihn wieder auf den Finger. Was war nur in sie gefahren?

Stimmen schallten ihr entgegen, als sie sich erhob: „Schwester Emmi – kommen Sie, nur ein Glas!“ Sie schüttelte den Kopf und lächelte ihr kühles, abweisendes Lächeln. Die Soldaten waren alle hinter ihr her, seit sie einmal für kurze Zeit im Soldatenheim wohnen musste, jeder stritt sich um ihre Gunst, um ein Rendezvous, um einen Blick der schönen Schwester, die so zurückhaltend lebte und alle Annäherungen brüsk zurückwies.

Geräusche im Unterholz und fernes Klappern von Hufen auf dem vereisten Boden schreckten den Soldaten, dem das Gewehr aus den Händen geglitten und die Augen

zugefallen waren, mit einem Ruck hoch. Er packte mit eingeschlafenen, vom Frost steif gewordenen Händen die Waffe und starrte mit weit aufgerissenen Augen in die bleiche Winternacht. Der Mond goss sein kaltes silbernes Licht durch die dünnen Bäume, die ihre Äste wie Finger gespenstisch in den Himmel streckten. Plötzlich war es totenstill, kein Windhauch regte sich und alles schien den Atem anzuhalten.

Das Schnauben eines Pferdes ganz in der Nähe durchbrach die Stille und kurz darauf näherten sich tappende Hufgeräusche.

Heiß schoss Conny das Blut durch den halberfrorenen Körper. Ein Kundschafter der russischen Armee! So gingen sie vor, vereinzelt ausgestreut, mit Pferd und Wagen, mit Handfeuerwaffen, um die Lage zu erforschen und den schon weiter Vorgehenden zu gestatten, das Netz enger zusammenzuziehen. Wenn sie den kleinen Trupp entdeckten, wären er und seine Kameraden verloren! Mit angelegter Waffe sicherte er ringsum das Gelände, duckte sich tiefer in den flachen Graben und zog den weißen Unterrock halb übers Gesicht.

Nichts rührte sich. Eigentlich waren die zwei Stunden seiner Postenzeit schon vorbei, aber er hatte mit seinen Träumereien die Zeit ganz vergessen und war wohl wirklich ein wenig eingeschlafen – etwas, das eigentlich nicht passieren durfte und ihn bei dieser tödlichen Kälte das Leben kosten konnte. Er spürte seine Füße nicht mehr, das war das Schlimmste. Ein plötzlicher lauter Galopp, in den der Reiter gefallen war, ließ ihn in rasender Angst zusammenschrecken; und noch bevor er irgendetwas unternehmen konnte, tauchte ganz dicht vor ihm wie ein Phantom der kundschaftende Russe mit seiner Pelzmütze auf, den über ihn hinweggleitenden Blick wie witternd und suchend in den Wald gerichtet, das Maschinengewehr in der Hand. Um ein Haar wäre das Pferd in den Graben getreten, in dem der Soldat mit angehaltenem Atem lag. Conny fuhr hoch und die beiden Männer starrten sich mit bleicher Miene entgeistert an.

Jetzt ging es um Leben oder Tod, um Überleben oder Sterben im unbarmherzigen westpreußischen Winter, in der Einsamkeit eines verlassenen Waldstücks. In Sekundenschnelle schossen Conny Bruchstücke vieler Gedanken durch den Kopf – seine Mutter, die in Düsseldorf auf ihn wartete – die Kameraden, schlafend in der elenden Kiste, die ohne seine Wache verloren waren – der erbitterte Kampf in Russland, der hinter ihm lag ... Es gab kein Überlegen mehr. Die Finger krümmten sich um den Abzug – Augenblicke, in denen er glaubte, in den verzerrten bärtigen Zügen des dicht vor ihm Erschienenen ähnliche Überlegungen zu lesen. Der Russe, überrascht sein schreckendes, sich aufbäumendes Pferd zügelnd, hob fast im gleichen Moment wie er das Gewehr – doch diese Sekunde der Bewegung rettete Conny das Leben. Er drückte ab und der Reiter stürzte unter wilden Galoppsprüngen des Pferdes tödlich getroffen herab.

Mit tauben Füßen kroch Conny aus dem Graben und humpelte zum abgerissenen Bauernhaus. Das Gefühl der Schuld, des Bedauerns, das ihn früher beim Abdrücken einer Waffe überkommen hatte, war heute dem wilden Gefühl des Überlebens, des Siegenwollens gewichen. Wie viele Male hatte er gesehen, wie Kameraden, die zu schießen zögerten, im Feuer des Feindes zusammenbrachen! Es galt nur das Eine: du oder ich! Nie hatte er es deutlicher gelesen als in den erschreckt aufgerissenen Augen jenes jungen